

die patristischen Angaben nicht nach den besten Editionen zitiert werden, wird demgegenüber die Kritik kaum irgendwo Anlaß zu einem Eingreifen entdecken können. Wenn einem das Urteil über den Semipelagianismus bei Wilhelm von Ockham und Gabriel Biel zu hart erscheint, so ist nicht zu übersehen, daß der Verf. in den „Schlußthesen“ betont: „Diese Theologen waren sich nicht bewußt, daß die von ihnen vertretenen Thesen bereits kirchlich verurteilt waren“ (339). Höchstens wären differenziertere Aussagen bezüglich der Gnadentheologie des zu Ende gehenden 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts zu vermissen; jedoch erklärt der Verf. selbst: „Es bleibt zu fragen, ob die Ockham-Biel-Richtung die allgemeine oder die Hauptlehre der katholischen Theologen zur Zeit der Reformation darstellt, wie Luther glaubte. Bevor diese Frage eine abschließende Antwort erfahren kann, bedarf es noch einer Reihe von Untersuchungen über die Theologen des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Solche Untersuchungen müßten sich nicht nur mit den deutschen Theologen, sondern auch mit französischen, englischen, spanischen und italienischen befassen“ (204). Schließlich würde so das bereits gewonnene Bild, zumal das von Luthers Theologie, kaum wesentlich verändert werden.

J. Beumer, S. J.

Wichmann, Ottomar, *Platon. Ideelle Gesamtdarstellung und Studienwerk*. 80 (703 S.) Darmstadt 1966, Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 91.— DM. Vorzugspreis für Mitglieder: 44.50 DM.

Fußend auf umfassender Kenntnis von Originalquellen wie auf kritischer Verwertung wichtiger Arbeiten vergangener und jüngster Forschung, versucht der Verf. eine das vielschichtige Gesamtwerk umfassende Darstellung Platons. Als Philosoph schreibt W. diese Gesamtdarstellung. Darin unterscheidet er sich von dem Platonwerk, das von Wilamowitz als philologisch-historischer Fachmann rein positivistisch schrieb (1929), den Philosophen Platon ausklammernd. Das Friedländersche Platonwerk (I, 1953; II, 1957; III, 1960) läßt dagegen den Philosophen zu Wort kommen durch klare Nachzeichnung des von Platon Gesagten, durch Gliederung und Gruppierung des Platonischen Schrifttums mit Hilfe von Sprachstatistik, Kunstform und Problembewegung; dichterische und literarische Eigenart der Dialoge wie formale und sachliche Beziehungen unter den einzelnen Dialogen stehen im Dienste des Platonverständnisses.

Im Vergleich zu Friedländer vermittelt das Wichmannsche Werk ein eindrucksvolles Bild von der inneren Geschlossenheit platonischer Philosophie, indem es die „Idee des Guten“ als die Einheit in der Vielheit platonischer Denkbewegung herausstellt, auf der alle platonische Philosophie beruht. Da die Idee des Guten in ihrer alles übergreifenden Wesenhaftigkeit nie endgültig zu fassen ist, ist Platons Philosophie dynamisch zu begreifen als dauerndes Ringen um die Erfassung dieses Urgrundes aller Dinge. Weil der Verf. aus der geschichtlich bedingten Aussageform die Aussageabsicht herausschält, darf er mit Recht sagen, daß „Platon bis zum heutigen Tage unmittelbar zu uns geblieben ist“ (3). So bringt die Erklärung platonischer Philosophie durch die unserer Zeit nicht nur eine Aufhellung und Vertiefung platonischer Problematik zum Ausdruck, sondern zeigt auch „eine Verbundenheit im Innersten und Ursprünglichsten“ (4). Daß dieser beständige Dialog zwischen Platon und der Gegenwart vieles nicht ausspricht, ist in der Vielfalt geistigen Seins zugrunde gelegt und läßt eine Schau Platons, wie sie der Verf. gibt, nie zum Abschluß kommen.

Abschließend möchte ich einen anderen Vorzug dieses Werkes im Vergleich zu den ebengenannten Gesamtdarstellungen erwähnen, nämlich das verhältnismäßig ausführliche Eingehen auf die Bedeutung des „Mathematischen“ für das platonische Denken und für dessen Fortwirken – Ausführungen, mit denen ich allerdings nicht immer einverstanden sein kann.

So belegt W. z. B. das Fortwirken Platons durch einen Vergleich mit Kopernikus (173 633 637). Mit Rücksicht auf die Art der Arbeitsleistung des Kopernikus müßte freilich dieser Hinweis ergänzt werden durch die Narratio prima des Georg Joachim Rhetikus, der klar berichtet, daß Kopernikus mit seinen Leistungen auch Platon verpflichtet ist.

Auch der heutige Mathematiker weiß, daß er durch die in Platon greifbare

griechische Mathematik angesprochen wird (vgl. die folgende Besprechung des Rez. von H. J. Krämer, *Der Ursprung der Geistmetaphysik* [Amsterdam 1964] in *diesem* Heft, S. 268, und von I. Düring, Aristoteles [Heidelberg 1966], in: ThPh 42 [1967] 443; ferner meinen Beitrag „Zur mathematischen Fundierung der platonischen Philosophie“ [demnächst in *dieser* Zeitschrift]).

Bis zur Stunde bleibt die Forderung, welche der vom Verf. angeführte Toeplitz 1931 (663, Anm. 62) erhob, den ganzen Bestand der Ideenlehre im Verhältnis zur Mathematik zu erforschen, unerfüllt. Dem Philosophen hilft eine solche Erforschung, wie uns Proklos' Prolegomena zum Euklid-Kommentar lehren, zu einer tiefen Erfassung der Strukturen geistigen Seins. Ferner wird es möglich sein, den geistigen Prozeß nachzuvollziehen, durch den Platon „Mathematik“ mit seinsmetaphysischen Spekulationen bindet. Diesen geistigen Prozeß kann man kurz so erläutern: es gibt eine *besondere* Arithmetik mit *einzelnen* Zahlen, mit *besonderen* Beziehungen und mit *besonderen* Eigenschaften dieser Beziehungen. Wenn man nacheinander die Gegenstände, die Beziehungen und dann auch noch die Beziehungseigenschaften verallgemeinert, befindet man sich in der formalen Beziehungslogik. Mit dieser hat man es in Parmenides zu tun.

Für das Verständnis Platons ist folgende Beobachtung der modernen Algebra noch besonders aufschlußreich. Diese beschäftigt sich weniger mit dem Zahlenindividuum als mit der Gemeinschaft. Sie beobachtet, daß bei den ganzen Zahlen die Addition, Subtraktion und Multiplikation gleichsam in der Familie bleiben, nicht aber die Division. Die Gesamtheit der ganzen Zahlen enthält die Summe $S(a, b)$, die Differenz $D(a, b)$, das Produkt $P(a, b)$ von irgend zweien unter ihren Elementen, aber nicht immer den Quotienten $Q(a, b)$. Das führt zum Begriff einer Gesamtheit mathematischer Gegenstände, die gegenüber gewissen Beziehungen abgeschlossen ist.

Nimmt man z. B. eine allgemeine Menge G an. Hier sind aufgestellt worden eine verallgemeinerte Summe $S(a, b)$, eine Differenz $D(a, b)$, ein Produkt $P(a, b)$ und ein Quotient $Q(a, b)$. Dann nennt man G eine additive *Gruppe*, wenn diese Menge gegenüber S und D abgeschlossen ist; man nennt G einen *Ring*, wenn diese Menge gegenüber S , D und P abgeschlossen ist, und endlich einen *Körper*, wenn diese Menge gegenüber S , D , P und Q abgeschlossen ist. Mit der Lehre von solchen Gesamtheiten und von ihren Beziehungen zu anderen Gesamtheiten hat es die neuere Algebra zu tun.

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß die oben angeführten Überlegungen zu anderen Gesamtheiten führen, die man als Ideale und Klassenringe kennzeichnet. Mit Hilfe dieser modernen Überlegungen kann man manche Stellen im Parmenides interpretieren (vgl. die folgende Besprechung des Rez. zu H. J. Krämer, *Der Ursprung der Geistmetaphysik*).

Dieser knappe mathematische Exkurs soll zeigen, wie die Darstellung des Verf.'s ergänzt und vertieft werden muß, wenn man die mathematischen Grundlagen der platonischen Philosophie nach dem von W. selbst befolgten Grundsätzen erarbeitet.

K. Ennen, S. J.

Krämer, Hans Joachim, *Der Ursprung der Geistmetaphysik. Untersuchungen zur Geschichte des Platonismus zwischen Platon und Plotin*. 8^o (480 S.) Amsterdam 1964, Schippers. 65.— Hfl.

Dieses umfangreiche Werk, welches ich zunächst in seinen Grundzügen kurz skizzieren möchte, will die dem späteren Platonismus eigentümliche Lehre von den „Ideen im Geiste Gottes“ (22) genetisch darstellen. Im Anschluß an Platon begegnet eine Variante, die von Zahlen im Geiste Gottes spricht (23–29): bei Nikomachus von Gerasa, Seneca, Hierokles und in den Chaldäischen Orakeln. Über die Herkunft dieser Lehre weist Seneca auf Xenokrates hin, dem zweiten Nachfolger Platons (29). Die doxographischen Berichte orientieren über seine Philosophie (30 29–45): An der Spitze des Seinsgebäudes liegt die Monas (37), die gekennzeichnet ist als „peritton“ (ungerade) und als „protos theos“ (37). Ihr gegenüber steht die Dyas als Weltseele (39), die nächst der Monas die höchste Gottheit ist. Sie geht hervor durch die Begrenzung der ἀόριστος δύαξ durch das ἐν. Im Kosmos ist ἀόριστος δύαξ als Materialprinzip zu denken (40). Die Weltseele